Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 46

Artikel: Abschied von der Landi
Autor: Venner, Johannes Vincent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753775

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abschied von der Landi

VON JOHANNES VINCENT VENNER

Es mag vielleicht den einen und andern etwas seltsam anmuten, ihn wohl etwas zu früh dünken, wenn jetzt schon eilfertige Federn Epiloge auf die Landi verfassen.

Jetzt, wo der Nachglanz der herzhaften und sinnvollen, der traditionsreichen und lieblichen Heimatfeste noch unsere Seele bewegt, wo die Kränze noch blühen und duften und die wetterfesten Fahnen kaum von ihren Masten heruntergeholt wurden.

*

Epiloge widmet man vornehmlich Gestorbenen. Aber die Landi ist nicht gestorben: sie wird mit unserer Generation weiterleben — — und darüber hinaus. Darum sollen diese Zeilen kein «Epilog», sondern ein glühender Hymnus sein auf ein Erlebnis, das viele Millionen beglückt hat.

*

Wohl sind die Pforten unserer Landi geschlossen, und hinter ihnen beginnt die Zerstörung, deren Werk wir vorerst noch kaum zu fassen vermögen.

Alle die raumschönen Bauten, welche die Arbeit, den Fleiß, die Kunst, das Genie, die Tradition und den Zukunftswillen eines stolzen, freien Volkes bargen, werden nun ihres Reichtums entblößt und niedergerissen.

*

Wo vor kurzem noch ein Hin- und Herwogen von Hunderttausenden war, wo Augen und Herzen die Fülle der Gesichte kaum zu meistern wußten, begannen Pikkel und Schaufel, Stemmeisen und Säge in den formenfrohen Gebilden zu wüsten.

Wo in Beeten und Rabatten, in Treibhäusern und auf stilvoll eingeteilter Fläche eine arkadische Farben- und Düftesymphonie schwelte, liegt bald in harten, ungeschlachten Krumen, Furche an Furche, die Ackererde, um neue Saat zu empfangen.

Edle Erde, die soviel Schönheit trug; glücklicher Same, der in also geweihter Erde keimen darf . . .

*

Gewiß, es bekümmert das Herz, wenn Geliebtes verschwindet: die Melancholie der Dinge und Erinnerungen ist keiner gefühlsamen Seele unbekannt. Aber, wenn etwas so leuchtend niedergeht wie unsere Landi, leuchtet es — wie das geflügelte Wort sagt — noch lange zurück.

*

Ich kann mir nicht vorstellen, daß auch nur ein einziger Besucher — Knabe oder Greis, Mädchen oder Matrone —, der mit willigem Herzen und offenem Auge den Tag — oder: die Tage — nützte, so viel an Gedankengut, an Bildern und Belehrungen, an seelischer Ergriffenheit und ergriffener Beseligung, an Frohmut und Lebensbejahung und an Dankbarkeit mit nach Hause trug, daß er nie mehr ganz arm werden kann.

*

Gehe ich zu weit, wenn ich behaupte: die Landi war der Jungborn des helvetischen Gedankens. Mehr als alle Theorie und Erkenntnis hat diese nationale Tat die Gaue und Stände aneinander geschmiedet, hat Nord und Süd, Ost und West in tiefster Harmonie miteinander verbunden und alle Herzen dieses Landes zum gleichen rhythmischen Schlag vereinigt.

Unvergeßlich werden jedem, der sie erlebt hat, die kritischen Tage sein, als es in Europa um Frieden oder Krieg ging. Glaubte man sich da nicht auf eine Insel der Seligen versetzt, wenn man durch die Pforte getreten war und nun geruhsam zur Höhenstraße emporschritt?

Rechts ragten auf hoher Warte die altehrwürdigen, weitverästeten Riesen des Belvoirparkes wie trutzig wehrende Schildwachen: welches Leid konnte diesem Reiche der Schönheit und Weisheit, des Wissens und Werkens geschehen? Links erglänzte der See, den Dampfer, helle Segel und Barken bis in azurne Ferne durchfurchten. An den Ufern zogen weiße Schwäne ihre elegischen Kreise.

*

Wenn uns zuweilen die Fülle der Gesichte zu imperativ wurde, wenn wir dem Ansturm der Eindrücke kaum mehr standzuhalten vermochten, wenn Auge, Ohr und Herz zu streiken drohten, dann lenkten wir unsere Schritte gern hügelwärts, wo dieser ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht uns erwartete. Denn, wo ruhte der Besucher nach dem stundenlangen Pilgern durch die Hallen und Anlagen besser aus, als im patrizisch edlen Park des Belvoir?

Oberhalb von Menschengedränge, von Stimmengewirr und dem Lockruf der Straßenverkäufer, dem Tuten der Elektrobahn, dem Gekreisch des Riesenrades und dem Jubel des Schifflibaches konnte man in verträumter Ruhe sitzen.

Hier mutete es uns an wie in einer Idylle Salomon Geßners: der Hauch des alten Zürich umwehte uns, und wir hätten uns nicht gewundert, auf einer im rosendurchgluteten Boskett versteckten Bank der schönen und schönheitsuchenden Lydia Fischer zu begegnen, mit einem von Sehnsucht erfüllten Briefe Karl Stauffers in der zitternden, schmalen Hand.

Nie war mir das Belvoir und sein edler Park lieber als während der Landi, wo sich jeden Tag fünfzig- bis hunderttausend Schaulustige auf verhältnismäßig engem Raume drängten und von Erlebnis zu Erlebnis eilten. Hier oben aber saß man gut und geborgen. An schönen Abenden schien der Mond durch die stolzen Bäume, die Rosen dufteten süß und schwer, und von der Bühne am Fuße des Hügels drang ab und zu ein Scherzwort oder ein Lied zu mir, vom leisen Nachtwind emporgetragen. Man schlürfte den guten Wein und träumte sich in die Vergangenheit zurück . . .

*

Wer mit fast sakraler Andacht über die Höhenstraße und die Hallen dieses Landes und Volkes gepilgert ist, dem gebietet sein Herz: in Achtung, Liebe und Verehrung zu schweigen!

Nicht darauf kommt es an, oft Gesagtes zu wiederholen.

Glücklich der, dem sich die edle Eurhythmie dieser wundersamen Szene offenbart, der von der magischen Kraft, die von ihr ausging, einen Hauch verspürt hat.

*

Ein halbes Jahr lang flutete Tag für Tag eine Landsgemeinde voll eigenwilligem Bekenntnis zur engern Heimat durch die Hallen der Enge und die lauschigen Winkel des Dörfli.

Kannten wir eigentlich zuvor alle die schmucken Trachten aus unseren Gauen? Plötzlich waren sie aus dem großen Bilderbuch der Heimat herausgetreten.

*

In diesen ernteschweren Monaten glich kein Tag dem andern: jeder hatte sein eigenes Antlitz. Gleichförmigkeit oder gar Eintönigkeit gab es nicht.

Ungezählte Male bin ich durch die Hallen und Säle geschritten, und immer drängten neue Gesichte auf mich ein, zog mich andere, bisher zu wenig gereifte Erkenntnis in ihren Bann, überraschte und bezauberte immer neu facettierte Vielheit in der großen Einheit.

Soll ich von Einzelheiten sprechen? Dazu fühle ich mich nicht berufen: dies mögen wirklich Berufene von den Wissenschaften und der Technik. Vom Gegenständlichen. Ich bin ein Stiller, dessen Herz Sturm läutet, wenn andere dozieren. Und auf jeder meiner Pilgerfahrten durch die Landi hat es ununterbrochen Sturm geläutet . . .!

Tessiner Kastanien

VON EUGEN FELBER

Du wandelst unter den breit gewölbten Kronen, in den luftigen, goldenen Räumen der Kastanienwälder, welche die Täler und Hügel des herbstlichen Tessins mit der rauschhaften farbigen Glut ihres gelben und rostroten Laubes überziehen. Unter deinen Füßen raschelt es, über dir hängt noch eine Fülle der stachligen, grünlichen Kugeln, ganze Bündel bedecken den Baum. Welcher seltsame Baum, welche noch seltsamere Frucht, diese streng und herb in sich geschlossene Kastanie, welche Selbstbewahrung, welche scheue Verborgenheit des verlockenden Kerns, in der stachelgepanzerten Schale, in der glatten, braunglänzenden Hülse, in der gelblichen, bitteren Haut!

Durch das allmählich ersterbende Laub raschelnd, im Geäst der Krone zweimal, dreimal aufschlagend, fällt plötzlich eine Kastanie mit dumpfem Knall vor dir in das schüttere Gras und rollt in das feuchte, herb und kräftig nach Moder riechende Fallaub. Ein Reigen losgerissener Blätter schwebt tänzelnd hintendrein. Dich ergreift irgendwie dieser Ton des Aufschlagens, dieser Laut der reifen Erfüllung inmitten des herbstlichen Moders, du greifst nach der stachligen Kugel, sie ritzt deine zugriffige Hand, als ob sie noch einmal ihren süßen Inhalt verteidigen wollte. Und nun gewahrst du, daß die schwellenden Früchte von innen heraus die schützende Schale bereits gesprengt haben. Durch den Spalt glänzt ihre braune, frische Hülse, zwei Kastanien, an deren einer noch der Ansatz einer dritten, gleich einem jungen Tierchen, hängt, traten aus der vorsichtig auseinandergepreßten, widerspenstigen Schale, du hältst sie in der Hand und siehst, daß die glänzende, gemaserte Hülse die Sonne spiegelt; eine wunderbare, freundliche Frucht ist das, und im Weiterschreiten entdeckst du, daß sie zu Hunderten den Weg, das Gras und das Laub bedeckt, eine Ueberfülle, die ein nächtiger Wind auf die verfärbende Erde ausgeschüttet hat. Du brichst die feingezeichnete Hülse, reißest die gelbliche Haut von dem herbsüßen Kern, du zermalmst die spröde, hartfrische Frucht im Munde, und nur langsam ergibt sie sich, erst allmählich offenbart sie dir ihren kargen und heimlichen Wohlgeschmack.

Aber schon vor dir sind die Leute des Dorfes in die Wälder und Haine gezogen, mit Sichel und Rechen, und haben das dicht lagernde Laub durchstöbert, die gefallenen Kugeln der Kastanien geöffnet und die verschwenderisch ausgestreute Frucht geerntet. Hundertmal, tausendmal bücken sie sich, alte Männer und Frauen und Kinder, um die stachligen Kugeln zu öffnen und die glatten, köstlichen Früchte zu lösen und aufzulesen. Sie werden müde davon, aber sie tragen die vollen Körbe und Hotten und Säcke, diese über die Schulter geschlagen, mit zufriedenem Lächeln zu Tal. Sie essen davon und sie geben ihren Tieren, die sie dir mit Stolz zeigen, zu fressen. Und der Wald gibt ihnen immer neue Frucht, unerschöpflich scheinen die Kastanienbäume zu sein, Morgen für Morgen sind die Wege mit den köstlichen Kastanien überzogen — oh, dieses festlich alltägliche Braun voll glänzender Erdhaftigkeit! — und viele zertritt unachtsam unschuldig dein Fuß, viele verwesen am feucht werdenden Boden, viele, viele frißt ein sich dick mästender Wurm. Dennoch, die Fülle der Fülle bleibt, bleibt viele Tage, nur noch die spätesten Trauben hangen am rot verlodernden und sich krümmenden Stock oder am Rebengehäng, aber die Kastanien rollen auf Gras und Weg und Stein, du siehst, daß die Leute es müde werden, sie zu bergen. In den Wäldern häufen sie Laub und Schalen und zünden sie an, im Feuer zerplatzt manche verlorene Frucht, und aus den flammenfarbigen Kronen verflüchtigt sich der Rauch. Wie Opferrauch steigt es da und dort aus den rötlichen Hügeln, aus den bunten Tälern empor . . .

Du aber denkst jenes Feuers im Kamin, das deine Freunde, alte und junge Leute im Dorf, entfacht haben, der prasselnden Reiser, der glühenden, schwelenden Asche, in der die braunen Früchte des Waldes schwarz und heiß werden. Du hörst, wie sie mit leisem, heimlichem Knall platzen, ringsum erblüht der Scherz harmloser, freundlicher Geselligkeit, klingt das Lachen unbeschwerten Gesprächs, und während du mit deinen Freunden plauderst und den fast schwarzen Wein schlürfst, das Antlitz von hell emporjuckenden und dunkel in sich ersterbenden Flammen geisterhaft umleuchtet, wird die harte Frucht weich und mehlig, jemand klaubt sie mit einer Feuerzange aus der zärtlich wilden Umarmung der Glut und reicht sie dir hin. Du entblätterst sie gleichsam, du läßt sie in der offenen Hand ein wenig verkühlen, dann läßt du sie langsam auf deiner Zunge zergehen. Unendlich weich, mild und süß zerschmilzt sie.